Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 7

Artikel: Die Frauendemonstration vor dem Zürcher Kantonsrat
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351571

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 7 XIII. Jahrgang

Die Vorkämpferin

Verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. Juli 1918

Herausgegeben von der Frauenkommission der
Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.

Zit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Die Frauendemonstration vor dem Zürcher Kantonsrat.

In der letzten Nummer unserer „Vorkämpferin" wurde von den Versammlungen der Wehrmänner-Frauen berichtet. Es mag mancher Leserin ähnlich ergangen sein, wie jenen Genossinnen, die uns beinahe etwas vorwurfsvoll berichteten, daß nicht nur die Familienangehörigen der Schweizer und ausländischen Wehrmänner unter der enormen Teuerung schwer leiden, sondern daß bis weit in den Mittelstand hinein Männer, Frauen und Kinder hungern. Kaum waren die ersten Gemüse auf dem Markt erschienen, um in den schrecklich einförmigen Speisezettel etwas Abwechslung zu bringen, wurde der Genuß verbittert durch die Wucherpreise; vor allem beim Erscheinen der ersten Kirschen, auf die sich so viele gefreut hatten, um dem ewigen Reis etwas Geschmack zu verleihen.

Eine Besprechung mit den Vorständen der gewerkschaftlichen und politischen Frauenorganisationen ergab Zustimmung zu einer Frauen-Demonstration; nur waren die meisten Sprecherinnen in der Einschätzung der Kampfbegeisterung und des Kampfeswillens zu pessimistisch. Die Versammlung von Frauen, die ohne Flugblätter, nur auf ein paar Inserate im Volkshaus erschien, zählte nahezu 1000 Arbeiterfrauen, und bekundete ganz unzweideutig die Entschlossenheit, um als mobilisierte Arbeiterinnenbataillone, wenn auch ohne Waffen, für die von den Genossinnen aufgestellten Forderungen zu demonstrieren. Obwohl man den versammelten Frauen noch nichts vom vorgesehenen Plan bekannt gab, fanden die Flugblätter, die die Proletarierinnen Zürichs auf Montag, den 10. Juni, auf den Helvetiaplatz vor das Volkshaus, einberiefen, reißenden Absatz und es war nur eine Klage: „Ich bekam zu wenig Zettel!".

Die Kundgebung der Frauen.

Der Wetterprophet hatte auf Montag, den 10. Juni, Niederschläge vorausgesagt. Land und Kulturen lechzten nach Regen. Richtig, die glanzvoll trockenen Tage waren nun vorbei zur Freude der Landwirte, die ihr Heu im Trokkenen hatten, und der vielen Familiengärten, die wohl Gießkanne um Gießkanne, aber nie so ein richtiges Naß zu spüren bekommen hatten und deswegen schon mit Streik drohten.

Wer etwa gehofft hatte, das schlechte Wetter halte die Demonstrantinnen ab, der sah sich getäuscht. Wohl mögen manche Mütter, die gerne ihre Kleinen mitgenommen hätten, davon abgehalten worden sein. Beinahe militärisch pünktlich marschierten 1000 Proletarierfrauen und -mädchen um 9½ Uhr vom Volkshaus gegen die Stadt zu. Etwa 300 Nachzüglerinnen, die erst auf 10 Uhr gekommen waren, bildeten die Nachhut und stießen an der Bahnhofstraße auf den Gewaltshaufen. Die Bahnhofstraße ist sich gewohnt, daß Demonstrationen ihren Asphalt treten. Sie muß unter den Schritten dieser Frauen etwas ganz anderes verspürt haben: ein Gewicht, so enorm; denn wie viel, wie schweres Leid schleppten diese 1000 Proletarierinnen! Für gewöhnlich sind es ja „Damenstiefelchen," die da hinab und hinauf tänzeln und schwänzeln und ihren Putz und Luxus Parade führen.

Dort trippelte eben eine auf 100fränkigen Stiefeletten und trug einen mehrhundertfränkigen Hut, Brillanten und ein einfaches Seidenkleid. Sie glotzte, wie die übrigen „bessern" Spaziergänger diesen Frauenzug verständnislos an; aber sie verstummten alle vor dem, was ihre Augen sahen. Die Tafeln sagten es denen, die es auf den Gesichtern der Proletarierinnen nicht lesen mochten: „Wir hungern", „Unsere Kinder hungern", „Wir fordern Beschlagnahme der Lebensmittel". Eine Frau, die neben mir ging, erzählte: „Ich mußte schon auf 5 Uhr zum Putzen; da schrieb ich meinem Mann auf einen Zettel: „Bitte, sieh Du, was Du heute zu Mittag findest; ich werde ausharren. Vielleicht erreichen wir etwas".

Vor dem Rathaus.

Am Limmatquai konnte das Tram nicht mehr passieren; beim Rathaus mögen es etwa 2000 Menschen gewesen sein, samt den vielen Polizisten und Detektivs, die aber weder provozierten noch überhaupt etwas zu tun bekamen. Unter die vielen Frauen hatten sich nun auch männliche Passanten gemischt. Ein Bierfuhrwerk wollte partout hindurch. Die Masse stand so dicht, daß keine Maus, geschweige denn ein Wagen durchkommen konnte. Der Fuhrmann war wild. Ein Arbeiter besänftigte ihn: „Hut ab vor diesen Frauen! In den Boden hinein schämen sollten wir uns, daß sie uns vorangehen müssen. Alle Achtung vor denen, die da stehen; drum kehr' halt um, Du gehörst ja auch nicht zu denen, die jetzt noch in Saus und Braus leben!" Und der Fuhrmann kapitulierte. Ebenso taten es die Tram-Chefs. Die Trämler sympathisierten sowieso mit uns.

Eben erzählte mir eine Bekannte: „Wenn's nur etwas hilft! Ich mag schon gar nie mehr heim von der Arbeit. Wenn ich bei den Herrschaften, wo ich wasche, auch recht und genug zu essen bekomme; aber meine Kinder! Immer und immer nur diese Suppe! Heute hab' ich's nun doch gewagt und hab' die Dame, bei der ich spetten war, gefragt, ob sie mir nicht ein Kilo Kartoffeln gäbe, sie hat noch so viel. Sie gab mir gleich diesen Korb voll. Die werden eine Freude haben zuhause!" Dort berichtet eine ihrer Freundinnen: „Mein Mann und ich vertrugen uns sonst immer gut; unsere Ehe war all die sechs Jahre wie man's nur wünschen kann; aber jetzt, seitdem ich jeden Tag ihm wieder Reis und Suppe und Suppe und Reis, höchstens hie und da zur Abwechslung einmal mit Stückli auf den Tisch bringe, fragt er manchmal ganz unwillig: „Gits dänn nüt anders?" Und seitdem 's Geld einfach nicht ausreicht, haben wir öfter Streit. Man möchte schon bald lieber sterben.

Dem Waibel wurde zur Uebergabe **„Das Memorial der Frauen an den Regierungsrat und Kantonsrat des Kantons Zürich abgegeben.**

Geehrte Herren!

Die in großer Zahl heute versammelten Arbeiterfrauen von Zürich und Umgebung erklären, daß sie und ihre Familien hungern.

Bei den heutigen Preisen der Lebens- und Bedarfsartikel ist es für sie ganz ausgeschlossen, sich vor Unterernährung und Verelendung zu schützen.

Sie bekunden ihre Unzufriedenheit den Regierungen des Bundes und Kantons gegenüber. Ohne zuviel von der heutigen Klassenregierung zu erwarten, muß konstatiert werden, daß die Sorglosigkeit und einseitige Parteinahme über jedes zulässige Maß geht.

Sie wissen, daß die Nahrungsmittelknappheit, die Not und Teuerung noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hat, mit Angst und Grausen sehen sie dem kommenden Winter entgegen.

Sie konstatieren, daß dessen ungeachtet die Oberschicht der Bevölkerung ungehindert in der Lage ist, sich Vorratskammern zu füllen und von der Möglichkeit ausgiebigsten Gebrauch macht.

Die Arbeiterfrauen haben sich vereinigt, um der Regierung des Kantons erneut ihre Unzufriedenheit auszudrücken, ihr zu sagen, daß sie zu den Maßnahmen derselben jedes Zutrauen verloren haben.

Sie fordern mit aller Entschiedenheit, mit allem Nachdruck:

Sofortige Beschlagnahme aller Lebens- und Bedarfsartikel, Enteignung und Verteilung derselben unter Kontrolle der Arbeiterschaft nach Maßgabe des Bedarfes, nicht des Besitzes.

Sie verlangen weiter:

Uebernahme des Milchpreisaufschlages durch den Kanton, rückwirkend ab I. Mai l. J.

Erhöhung der Milchration für Arbeiterfamilien auf ein Liter pro Tag und Kopf.

Festsetzung eines Existenzminimums.

Erhöhung der Notunterstützung der Wehrmannsfamilien. Ausbezahlung derselben unmittelbar nach Einrücken des Ernährers, Berechtigung zum Bezuge von Vorschüssen. Frauenverdienst bis 200 Fr. im Monat fällt bei Festsetzung der Unterstützung außer Betracht.

Der Regierungsrat ist aufzufordern, von sich aus Schritte zu unternehmen, um die Regierungen der ausländischen Staaten zu veranlassen, die Unterstützungsansätze an die Familien der Wehrmänner und der Hinterbliebenen gefallener Krieger zu erhöhen.

Die Versammelten verlangen, daß einer Delegation Gelegenheit geboten werde, vorstehende Ausführungen und Forderungen im Ratssaale zu ergänzen und zu erläutern. Sie verlangen eine klare und unzweideutige Antwort und wünschen zu wissen, was der Regierungsrat von sich aus zu tun gewillt ist, um der Not des Volkes zu steuern.

Sie erklären, daß sie nicht willens sind, sich mit Gesetzesparagraphen abspeisen zu lassen oder sich auf das Geschäftsreglement verweisen zu lassen, sondern erwarten von Ihrer Einsicht, daß Sie die Gelegenheit zur gewünschten Aussprache heute geben.

Namens der zu einer Kundgebung erschienenen Arbeiterfrauen:

Rosa Bloch. Dr. Tobler-Christinger. Marie Härri.

Reden vor dem Rathaus.

Zwei Stunden hielten die Frauen trotz strömendem Regen vor dem Rathaus stand. Drinnen diskutierte nämlich die „Volksvertretung", ob sie die Delegation der notleidenden Frauen anhören wollen oder nicht. Neugierige waren ans Fenster gekommen und hatten sich die „Weiber" angeschaut. Sie fürchteten, nicht ohne Grund, den Hunger, und verschanzten sich hinter die Geschäftsordnung.

Genossin Bloch, die es wie kaum einer oder eine versteht, jede Situation praktisch auszunutzen, postierte sich auf den obersten Tritt der Rathaustreppe; als „Ehrenwache" standen ihr etwa 6—8 Polizisten zur Seite. Von dieser altehrwürdigen Rednertribüne hielt sie der dichtgedrängten Versammlung eine schwungvolle Rede, die von vielen zustimmenden Bravorufen und empörenden Pfui! von den Demonstrantinnen gewürzt wurde. Genossin Dr. Tobler präsidierte und eine um die andere Rednerin bestieg diese eigenartige Tribüne. Nicht die Polizei, sondern die Demonstrantinnen selbst sorgten für Ruhe und Ordnung. Keiner und keine durfte, trotzdem es abwechselnd reichlich goß, den Schirm öffnen: man wollte die Rednerinnen verstehen und sie auch sehen, vor allem die „rote Rosa". Das alte Rathaus erlebte schon manchen Sturm, aber einer Belagerung nur von Frauen war es noch nie ausgesetzt gewesen. Die Aufmunterung der Genossin Bloch, auszuharren, bis die Herren Volksvertreter da drinnen selbst einmal den Hunger spüren, fand stürmischen Beifall. Diese armen Frauen hatten hier in der großen Masse einmal das Gefühl ihrer volkserhaltenden Kraft, ein Selbstvertrauen und Selbstgefühl, wie sie es sonst in höchst seltenen Momenten empfinden. Unaufgefordert, aus eigenem innerstem Antrieb erzählten sie der Zuhörerschaft — was sie sonst kaum der Nachbarin anvertrauen — von ihrem Elend, ihren Nöten, die, wenn auch individuell verschieden, alle in denselben Redestrom mündeten: schlechter Lohn, kein Geld, zu wenig Brot, mangelhafte Unterstützung: Hunger — Hunger — Hunger — Hunger!

Ein Unbeteiligter, der sich die Sache ansah, mußte zugestehen: „Nein, da ist keine Mache dahinter, das ist nicht instruiert, nicht auswendig gelerntes vorgetragenes Zeug, das ist alles ganz echt, urwüchsig".

Der Kantonsrat zu dem Begehren der Frauen.

Die Demonstration der Frauen, die urwüchsig, kraftvoll, wie aus dem Boden gewachsen war, hatte die Herren Kantonsräte nervös gemacht. Sie verstanden den historischen Moment nicht zu würdigen und hatten nicht einmal den Mut, die Delegation der Frauen zu empfangen und anzuhören. Wie sehr man Angst hatte, bewies, daß das Memorial in die Schublade wandern sollte, da es nicht auf der Traktandenliste figurierte. Die sozialdemokratischen Mitglieder des Rates erklärten sich solidarisch mit den Demonstrantinnen und verlangten das Verlesen der Eingabe und drohten, zum Volke auf die Straße zu gehen, wenn die Delegation nicht hereingelassen und nicht angehört werde. In der ersten Abstimmung sind 82 Ratsmitglieder für, 88 gegen die Zulassung der Delegation. Der Gritli-aner Walter äußert Bedenken, dem Drucke der Straße nachzugeben; er könne nicht mitmachen, obwohl „auch" er sozialdemokratisch fühle. Nachdem ein Bürgerlicher, ein Demokrat (Herr Prof. Vetter), nicht ein „Auch-Sozialdemokrat" dem Rat den wohlweisen Rat erteilte: „Wir müssen handeln. Es wäre ein Zeichen von mangelndem Mut, wollten wir die Frauen nicht anhören. Schüren wir nicht den Haß, indem wir die Frauen abweisen", stimmten 78 Ratsmitglieder für Zulassung der Delegation, 100 dagegen. Darauf verließ die sozialdemokratische Fraktion demonstrativ den Ratsaal und mischte sich unter die Demonstrantinnen, von denen sie mit Bravos empfangen wurden. Die Empörung gegen die Sitzengebliebenen drinnen machte sich in immer lauter werdenden Pfuirufen Luft.

Es hatte seine taktischen Gründe, daß ein paar Genossen drinnen blieben, darunter Genosse Stadtrat Pflüger, der beantragte, die Delegation in acht Tagen zu empfangen. Zum drittenmal wurde abgestimmt und mit 75 gegen 23 Stimmen entschied sich der Rat, eine Dreierdelegation in der nächsten Sitzung zu empfangen und anzuhören.

Als das Genosse Pflüger der Versammlung mitteilte und die Frauen ersuchte, nun mit ihm hinaus und heim nach Zürich 4 zu gehen, fand er nicht lauter gehorsame Schäfchen. Ein Teil der Frauen wollte auch die Gegner, vor allem die Grütlianer, empfangen. Sie hatten es sich, d. h. ihrer bürgerlich-freundlichen Haltung zuzuschreiben, wenn sie hernach mit Schimpf empfangen und wie die Bürgerlichen einmal mitten durch Proletarierfrauen Spießruten laufen mußten.

Der Frauentag des Kantonsrates.

Am 17. Juni verfochten die Genossinnen Rosa Bloch, Marie Härri (Affoltern bei Zürich) und Agnes Robmann als Delegierte die Forderungen vor dem Kantonsrat. Das „Volksrecht" schreibt dazu:

„Vor fünfzig Jahren, in der demokratischen Verfassungsrevisionsbewegung, ist in die zürcherische Verfassung die Bestimmung aufgenommen worden, daß den Urhebern von Volkspetitionen die Möglichkeit zu geben sei, ihr Begehren vor dem Kantonsrat zu begründen. Wer hätte damals daran gedacht, daß ein halbes Jahrhundert später es Sozialdemokraten, und nicht nur das, daß es Frauen sein würden, die von diesem Rechte erstmals Gebrauch machen und dadurch erstmals im Kantonsparlament sich hören lassen würden.

Wie damals am Ausgang der sechziger Jahre kam auch diesmal die Beanspruchung dieses Rechtes aus der Volksseele heraus. Wir glauben nicht, daß vor acht Tagen einer einzigen Demonstrantin bewußt gewesen wäre, daß sie in ihrem Begehren auf altes, kodifiziertes Recht sich stützen konnten. Das „Recht" ward erst von den Juristen im Kantonsrat wieder entdeckt, und dieses Recht hat eine ebenso außerordentliche Zeit wie jene, die es schuf, gestern in Anwendung gebracht.

Der Kantonsrat hatte gestern seinen Frauentag, einen historischen Tag! Wir sind die letzten, die Bedeutung des Ereignisses für die künftige Entwicklung der Frauenrechte in der Schweiz zu unterschätzen. Aber die Frauen machten von dem ihnen zustehenden Rechte nicht um seiner formalen Anwendung willen Gebrauch, sondern weil die sozialen Verhältnisse, unter denen die Frauen heute Unerhörtes erleiden müssen, dazu zwangen, und das ist allerdings die beste Begründung für die Notwendigkeit des Ausbaues der politischen Frauenrechte und die Schaffung der staatsbürgerlichen Gleichstellung der Frau mit dem Manne überhaupt.

Die Frauen haben im Kantonsrat gesprochen, gesprochen von der alle Vorstellungen überschreitenden Not des Volkes. Vor dem großen, nachhaltigen Eindruck ihrer Reden verstummte das fade Witzeln der Zyniker und der Spott der Verächter politischer Frauenrechte. Das ist ein Erfolg und wir beglückwünschen die unerschrockenen Rednerinnen wie unsere initiativen Frauenorganisationen dazu."

Der Eindruck auf der Tribüne.

Die Tribüne war überfüllt. Studenten, Damen, hauptsächlich aber Arbeiterinnen und Arbeiter waren dort. Rat und Tribüne hörten mit gespannter Aufmerksamkeit den drei Rednerinnen zu. Manch zustimmendes Nicken, unter den Studenten manches Erstaunen ob der Gewandtheit und Sicherheit unserer Genossinnen. Niemand konnte sich des Eindrucks erwehren, daß nicht nur unter dem Druck besonderer Verhältnisse, sondern von Rechts wegen den Frauen ein Platz im Kantonsrat gebühre.

Wenn man daneben die komisch-traurige Figur des Regierungsrates Ernst sehen mußte, der mit einer gewundenen Erklärung die Verdienste der Regierung um das Volk

herausstreichen wollte, dann erhielt man allerdings noch einen Eindruck, nämlich den, daß die Massen noch lange in Aktion bleiben müssen, daß diese erste Frauendemonstration nur einen Anfang bedeuten konnte, daß es noch unendlich viel braucht, bis die Arbeiterschaft soweit ist, ihren Willen auch wirklich durchsetzen zu können, daß es notwendig ist, Regierung und Bürgertum immer wieder spüren zu lassen: Hinter den Forderungen ihrer Abgeordneten steht die ganze Arbeiterschaft. Nicht nur passiv, sondern gewillt, für ihre Forderungen auch selbst einzutreten.

Zustimmungskundgebungen.

Im Ratssaale wurden Zustimmungserklärungen bekannt gegeben seitens der Union für Frauenbestrebungen, der Zürcher Frauenzentrale, des Arbeiterinnenvereins Winterthur und der Delegiertenversammlung des Sozialdemokratischen Zürcher Oberländer Sekretariatsverbandes. Das Memorial wurde dem Regierungsrat und einer 15gliedrigen Kommission zur dringlichen Beratung übergeben. Vertreterinnen der verschiedenen Frauenvereine sind zur Mitberatung herbeizuziehen.

Solidaritätskundgebung der Zürcher Arbeiterschaft.

15,000 Proletarier und Proletarierinnen haben am Freitag, den 14. Juni, die Forderungen der Arbeiterinnen zu den ihren gemacht. Aehnliche Kundgebungen fanden in Wetzikon, Pfäffikon, Uster, Wädenswil, Winterthur und anderen Orten des Kantons Zürich statt.

Das schweizerische Aktionskomitee tritt in Funktion.

In einem Aufruf wird das Einverständnis mit den Forderungen der Zürcher Arbeiterschaft bekundet, zur Unterstützung dieser und schon früher aufgestellter Postulate sollen überall Massenkundgebungen erfolgen. Der machtvolle Protest habe sich besonders auch gegen die schmachvolle Behandlung von Refraktären und Deserteuren zu richten.

Massenkundgebungen in Basel, Bern, La Chaux-de-Fonds, Reinach, Seetal, St. Gallen, Schaffhausen und andern Orten.

Die großen Demonstrationen zeigten überall das gleiche Bild: eine geschlossene Masse, einig im festen Wollen, unsere Forderungen müssen erfüllt werden. Erbittert durch das stete Nichtgehörtwerden, aufgebracht durch das sorglose „laisser faire" und „laisser aller" der Behörden, sind in Zürich und Basel nicht beabsichtigte Kundgebungen erfolgt. In Zürich zog ein Teil der Versammlungsteilnehmer nach der Bahnhofstraße, eine Fensterscheibe wurde entzwei geschlagen. Das Bürgertum zitterte und Militär wurde aufgeboten. In Basel sind viele Fensterscheiben eingeworfen worden. Land auf und ab tönt es nun, die bösen Jungburschen haben es getan. Die Erbitterung ist nicht durch die Jungburschen geschaffen worden. Die uns noch ferne stehenden Arbeiter, die noch nicht gelernt haben, das Kräfteverhältnis richtig einzuschätzen, welche die Waffen des ziel- und klassenbewußten Proletariates noch nicht kennen gelernt haben, werden leicht zu derartigen Kundgebungen hingerissen. Wir haben die Behörden, die besitzende Klasse je und je gewarnt; wer nicht hören will, muß fühlen. Nicht geheimnisvolle, dunkle Mächte sind im Spiel. Wohl sind es dunkle Mächte, aber sie haben nichts Geheimnisvolles an sich, sie heißen: Hunger, Not, Verzweiflung.

Die Arbeiterinnen Zürichs haben bewiesen, daß sie bereit sind, noch heute, in letzter Stunde mitzuarbeiten, um die unhaltbaren Zustände zu bessern. Der kommende Winter wird für alle eine außerordentliche Belastungsprobe bilden. Man hüte sich noch heute, die schweren Lasten auf die Schultern der schon wirtschaftlich Geschwächten zu wälzen.

Bleibt das Kapital nach wie vor heilig, dreimal heilig, kann man sich nicht entschließen, die alten ausgetretenen Wege zu verlassen und neue Bahnen zu gehen, erklären wir noch einmal, daß wir alle Verantwortung für die kommenden Dinge ablehnen müssen.

Die Richtlinien sind im Memorial der Zürcher Arbeiterinnen festgelegt:

Beschlagnahme der Vorräte, Verteilung nach Maßgabe des Bedarfes, nicht des Besitzes, unter Kontrolle der Arbeiterschaft.

Die Weiberschlacht

Aus „Wilde Kirschen", von Hans Jakob.

Nicht bloß Rom, sondern auch meine Vaterstadt an der Kinzig hatte ihre Kämpfe zwischen Plebejern und Patriziern. Die Ideen der französischen Revolution waren auch unter die „Hintersassen" und Pfahlbürger des Städtchens gedrungen, und bereits 1805 hatten sie es durchgesetzt, daß die Allmendäcker und -wiesen in gleichen Teilen unter sie und die Vollbürger verteilt wurden. Zwanzig Jahre später gings an den Wald. Bisher hatten nur die Altbürger Anspruch auf Holz aus den städtischen Waldungen; jetzt verlangten auch die Vorstädtler und Hintersassen das gleiche Recht auf jährlich zwei Klafter Holz und hundertfünfzig Wellen.

Da gab's Aufruhr. Die Patrizier sahen ihr letztes Privilegium bedroht. Der Anführer der Opposition war der Weber Kaiser, den ich noch wohl kannte, ein aufrechter, stattlicher Mann mit großen blauen Augen und einer Habichtsnase. Er rauchte auf der Straße beständig aus einem kurzen Kölnerpfeifchen. Beredt und gescheit wie keiner seiner plebjischen Mitbürger, sammelte er diese um sich zu einem geschlossenen Bund, dem er den schönen Namen gab: „Das allgemeine Wohl".

Ein Patrizier, bei dem er Herberge und seinen Webstuhl hatte, kündigte ihm die Wohnung, als der Kampf begann. Was tut der Volkstribun und Sprecher „des allgemeinen Wohles"? Er zieht mit Weib und Kind unter die luftigen, steinernen Hallen des Rathauses, schlägt hier seine Zelte auf und hält Volksversammlungen, bis ihm der Magistrat eine Wohnung anbietet im „Gottlüthaus".

Aber auch hier erregt er einen Aufstand gegen die Patrizier; er macht die armen Leute alle sozialdemokratisch. Ein Patrizier zweiten Ranges, der „Beckefidele", stellt sich unter des „Kaisers" Fahne und hilft räsonieren über das städtische Regiment: „Auf dem Rathaus seien lauter Spitzbuben, denen einmal ein rechter Mann ins Kollegium gesetzt werden müsse, der ihnen dick und dünn die Meinung sage. Dazu wäre er, der Beckefidele, die geeignetste Persönlichkeit." Die Plebejer wählen ihn, kaum ist aber der Beckefidele im Rat, so verstummt seine Opposition. Und als sie ihn interpellieren, weil er sein Versprechen nicht halte, spricht er: „Ihr Bürger, i hätt' miner Lebtag nie glaubt, daß es uf em Rothus so ehrlich herging."

Die Zahl der „Beckefidele" ist heute noch in ähnlichen Verhältnissen Legion.

„Das allgemeine Wohl" läßt seine Sache keinen Tag ruhen. Der Weber Kaiser verlegt die Agitation nun auch noch unter die Weiber, welche für diesen Fall leicht zu gewinnen waren. Sie wollen auch Holz brennen in der Küche und im Ofen, das nichts kostet, wie die Frauen der Vollbürger. Der Stadtrat verspricht, im Frühjahr 1826 die Plebejer am Holzhieb teilnehmen zu lassen und ernennt einstweilen den Beckefidele zum Waldmeister. Die Plebejer wittern hinter dieser Ernennung eine Art Staatsstreich und sind doppelt auf der Hut. Das Frühjahr kommt ins Land; während des Winters war viel Holz geschlagen worden, die Axthiebe hatten manchen Wintertag herabgetönt vom Urwald ins Städtle. Der Tag der Losziehung wurde ausgeschellt für alle „Holzberechtigten".*

Die Plebejer sandten an jenem ersten Ziehungstage des Jahres 1826 meist ihre Weiber; die Männer hatten den Sieg erkämpft, die Weiber sollten die Siegesbeute holen. Ehe der eben ernannte Waldmeister Kirnberger die Losziehung eröffnete, teilte der Beckefidele den Beschluß des Stadtrates mit, daß fürs erste Jahr die Hintersassen kein Holzlos, sondern nur hundertfünfzig Wellen Reisig bekämen.

* Es wird in Hasle bis auf den heutigen Tag das Holz, dem Quantum nach für jeden Bürger gleich, aber in der Qualität verschieden, durchs Los alljährlich auf dem Rathaus verteilt. Meist gehen Weiber und Knaben zur Ziehung. Es war für mich kein kleines Ehrenamt, wenn der Vater mich als Knaben dazu beorderte, den Loszettel zu ziehen und dann gleich im Wald das Holz aufzusuchen.